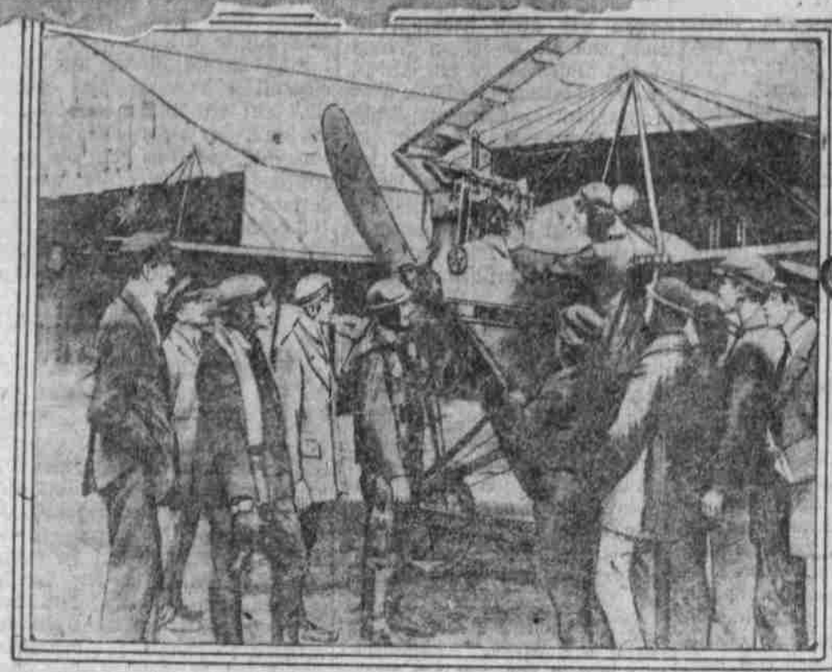
Die FLUGSCHULE Einer FRAU

Die bekannte deutsche Luftschifferin und lizenzirte Pilotin Melli Beese-Boutard hat eine Flugschule eingerichtet, über die sie in anregender Weise plaudert: Bevor ich auf dem Umweg über die Malerei, Bildhauerei und Musik zur Flugtechnik kam und mit Mathematik und Flugmechanik [illegible], hatte ich durch das Konstruiren von Segelyachten, das ich als leidenschaftliche Hochseeseglerin schon jahrelang betrieb, einige Vorkenntnisse erworben, die mir nun gut zustatten kamen. Meine Flugschule habe ich dann gegründet, weil mir das der beste Weg erschien, Erfahrungen zu sammeln, um später nach und nach zur Fabrikation und Konstruktion von Apparaten nach eigenen Ideen zu gelangen.

„Meine" Flugschule sagte ich; das ist nicht ganz richtig: unsere muß es heißen; denn von Anfang an habe ich mit meinem Manne in treuer Kameradschaft gearbeitet und ich glaube kaum, daß es mir, als Frau, jemals allein geglückt wäre, der vielen Dinge, die mit einer Flugschule zusammenhängen, Herr zu werden. Eine Frau läuft ja freilich in jedem Beruf, wo sie männliche Angestellte unter sich hat, das Risiko, ungeeignete Personen anzutreffen, die es an der nöthigen Achtung fehlen lassen; aber diese Gefahr steigt in erhöhtem Maße, wenn sie zur Thätigkeit des nothwendigen Alters ermangelt und keinen großen Stamm Wohlausgebildeter, erfahrener Leute aufzuweisen hat. Im Flugwesen kommt noch dazu, daß sich wegen der angeblichen Lebensgefahr auch oft unter den Schülern „Entgleiste" befinden, die nichts mehr zu verlieren haben und glauben, als Flieger ohne Mühen zu ungeahnten Reichthümern zu gelangen. Um solche Personen vom dem eigenen Unternehmen fernzuhalten, giebt es nur ein Mittel: keinen Lehrkontrakt abzuschließen, ohne sich vorher persönlich ein Bild von dem Betreffenden gemacht zu haben, d. h. ihn ein oder mehrere Male in mehrstündiger Unterhaltung auf Herz und Nieren geprüft zu haben. Natürlich schließt auch das mitunter einen Irrthum nicht aus.

Mit weiblichen Schülern haben wir leider traurige — oder heitere Erfahrungen gemacht, wie man will. Von den zwei Schülerinnen, die ich ausgebildet habe, hat keine das Flugzeugführerzeugnis erlangt, dafür haben sie beide — einen Flieger geheirathet!

Trotzdem möchte ich behaupten, daß sich die Frau zum Führen eines Flugapparates nicht nur ebensogut, sondern in manchen Dingen sogar besser eignet als der Durchschnittsmann. Ich habe beobachtet, daß sich die Frau z. B. in Momenten der Gefahr ungleich schneller entschließt, das Richtige zu thun. Die Frau handelt intuitiv und infolgedessen auch logisch, wenn sie die Handgriffe einmal gelernt hat, während der Mann meist jede Bewegung erst als Resultat einer Gedankenfolge ausführt. Da kann es denn vorkommen, daß der richtige Augenblick zum Eingriff versäumt ist, ehe er seine Denkarbeit vollendet hat — und die Folge ist „Kleinholz". —



3

1

2

1. Frau Melli Beese am Zeichentisch beim Konstruiren eines neuen Flugapparates.
2. Frau Melli Beese am Steuer ihres eigenen Apparates.
3. Unterricht in der Flugschule von Melli Beese auf dem Flugplatze in Johannisthal.

Die Festung Paris.

Bisher galt den Franzosen Paris immer als uneinnehmbare Festung, die jedem feindlichen Ansturm Widerstand leisten könnte. Die Befestigungen bestehen aus der alten, aus den 1840er Jahren stammenden Stadtumwallung, die aber gar keinen militärischen Werth mehr besitzt. Sie ist auch [illegible] theilweise aufgelassen und niedergerissen. Dann kommt die innere Fortslinie. Es sind das diejenigen Forts, die 1870/71 die äußere Linie bildeten und gegen die die deutschen Truppen kämpften und die theilweise von den deutschen Geschützen eingeschossen wurden. Sie sind nach 1871 wieder aufgebaut und verschiedentlich umgebaut und modernisirt. Trotzdem haben sie keine große Bedeutung, wenn auch das Zwischengelände durch eine zusammenhängende Vertheidigungs-Linie geschlossen ist. Sie können den neuzeitlichen Angriffsmitteln aber keinen Widerstand [illegible] und kommen nur noch als Stützpunkte für die innere Vertheidigung und als befestigte Angriffspunkte in Betracht.

In den letzten Jahrzehnten ist eine neue Fortslinie weit vorgeschoben worden, die auf den Höhen liegt, wo 1870/71 die deutsche Einschließungstruppen lagen. Sie befinden sich weit vorgeschoben. Obwohl die Forts alle miteinander in Verbindung stehen und einen geschlossenen Ring um die Stadt bilden, so sind sie doch derart angeordnet, daß sie drei besondere verschanzte Lager bilden, von denen je eines im Norden, Osten und Südwesten liegt. Jedes der Lager soll einer Armee geschützten Aufenthalt gewähren. Die Franzosen sind von der Uneinnehmbarkeit hauptsächlich in der großen Ausdehnung der Befestigungen überzeugt. Sie hatten berechnet, daß zur Umschließung eine Armee von über 2 Mill. erforderlich wäre, die durch die Belagerung vollkommen gefesselt sei und für die Verwendung im freien Felde ganz ausfiele. Demgegenüber verlangt die Vertheidigung mit etwa 150,000 Mann zweiter und dritter Linie. Der Angreifer müsse also viel bedeutend stärkere Kräfte vor der Festung zurücklassen. Die Angriffsbatterien müßten auf eine Entfernung von 32—35 Kilometern vom Stadtinnern erbaut werden, so daß die Stadt selbst gegen eine Beschießung gesichert sei. Der Umfang der Einschließungslinie betrage über 160 Kilometer.

Jetzt aber haben sich die französischen Ansichten mit einem Male geändert. Das Auftreten der deutschen schweren Artillerie und ihre Erfolge vor Lüttich, Namur und den französischen Sperrforts haben ihnen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß sie die Widerstandskraft der Befestigungen nur sehr gering bewerthen. Sie befürchten, daß diese in kurzer Zeit zusammengeschossen und zerstört werden können, und zwar um so eher, als nicht genügend Panzerbefestigungen vorhanden sind. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Franzosen trotz allen Redens und Verordnungen und trotz der Aufwendung ungeheurer Geldmittel doch ihre Befestigungen nicht durchweg auf einen modernen Standpunkt gebracht haben. Sie sind vielfach veraltet. Deshalb sind sie auch [illegible] von dem Gedanken zurückgekommen, man die ganze Festung einschließen und dazu eine halbe Million Streiter festhalten müsse. Sie nehmen an, daß sich der Angriff nur gegen einen Theil der vorgeschobenen Fortlinie richten werde und daß man schrittweise weiter vorgegangen würde. Bei der außerordentlich großen Wirkung der deutschen Geschütze würde dies nicht sehr lange dauern. Aus alle dem entspringt eine große Muthlosigkeit, wie sie sich auch schon in der kampflosen Preisgabe von Reims gezeigt hat. Ein Aufgeben von Paris soll angeblich auch im Interesse der Bevölkerung liegen, die dadurch vor den Schrecken einer Belagerung und Beschießung bewahrt würde. Auch will man die Besatzung gern im freien Felde verwenden. Dagegen wird aber auf den schlechten moralischen Eindruck hingewiesen, den die Aufgabe der Festung namentlich auf das Ausland hervorrufen würde.

Verzicht deutscher Gelehrter und Künstler auf englische Auszeichnungen.

Nachfolgende Erklärung deutscher Künstler und Gelehrten wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

Unter einem nichtigen Vorwande, der am wenigsten vor seiner eigenen Geschichte standhält und der durch zahlreiche Dokumente in seinem wahren Wesen klargestellt ist, hat England uns den Krieg erklärt.

Aus schnödem Neid auf Deutschlands wirthschaftliche Erfolge hat das uns bluts- und stammverwandte England seit Jahren die Völker gegen uns aufgewiegelt und insbesondere sich mit Rußland und Frankreich verbündet, um unsere Weltmacht zu vernichten, unsere Kultur zu erschüttern.

Nur im Vertrauen auf Englands Mitwirkung und Hilfe konnten Rußland, Frankreich, Belgien und Japan uns den Fehdehandschuh hinwerfen. England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkerbrand, der furchtbares Unheil für Millionen von Menschen zur Folge hat und unerhörte Opfer an Gut und Blut fordert. Der brutale nationale Egoismus von England hat ihm eine untilgbare Schuld aufgeladen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß hochbedeutende englische Gelehrte mit denen die deutsche Wissenschaft in fruchtbarer Arbeit, jahrelang verbunden war, gegen diesen frevelhaft begonnenen Krieg gesinnt sind und gegen ihn gesprochen haben.

Gleichwohl verzichten, in deutschem Nationalgefühl, diejenigen von uns, welchen Auszeichnungen von englischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften erwiesen sind, hierdurch auf diese Ehrungen und die damit verbundenen Rechte.

Emil von Behring (Marburg a. L.), August Bier (Berlin), Moritz Cantor (Heidelberg), Vincenz Czerny (Heidelberg), Alfred von Domaszewski (Heidelberg), Paul Ehrlich (Frankfurt a. M.), Wilhelm Erb (Heidelberg), Rudolf Eucken (Jena), Wilhelm Alexander Freund (Berlin), Max Fürbringer (Heidelberg), Ernst Haeckel (Jena), Engelbert Humperdinck (Berlin), Josef Kohler (Berlin), Leo Königsberger (Heidelberg), Willy Kükenthal (Breslau), Paul Laband (Straßburg i. E.), Philipp Lenard (Heidelberg), Max Liebermann (Berlin), Franz von Liszt (Berlin), Hermann Oppenheim (Berlin), Wilhelm Rein (Jena), Jakob Rießer (Berlin), Fritz Schaper (Berlin), Otto von Schjerning (Großes Hauptquartier), Gustav Schwalbe (Straßburg i. E.), Rudolf Sturm (Breslau), Adolf Wagner (Berlin), August Weismann (Freiburg i. B.), Anton von Werner (Berlin), Wilhelm Wundt (Leipzig), Rudolf Robert (Rostock).

Weitere Unterschriften sind zu richten an Professor J. Schwalbe, Charlottenburg 4.

Warum die Deutschen Belfort 1871 nicht annektirt haben.

Es erscheint dem Uneingeweihten auffallend, weshalb Deutschland 1871 diesen strategisch wichtigen Punkt nicht gesichert hat. Ursprünglich war dies auch beabsichtigt. Denn unter den Bedingungen, die Bismarck im Februar 1871 für den Abschluß des Friedens stellte, war u. A. auch die Abtretung Belforts vorgesehen. Erst im Laufe der Verhandlungen gelang es den Franzosen, Belfort für sich zu retten. Jules Favre, der als französischer Minister des Aeußern mit Thiers, dem ersten Präsidenten der neuen Republik, an den Verhandlungen Theil nahm, berichtet darüber in seinem Werke „Histoire du gouvernement de la défense nationale". Herr Thiers, sagt er, wies mit seiner unnachahmbaren Beredsamkeit auf die ungeheuere Größe unserer Opfer hin, auf die Härte, die uns außer der Verstümmelung unseres Gebietes ein erdrückendes Lösegeld auferlegte, auf die alten Bande, die uns an eine Stadt fesselten, die niemals zu Deutschland gehört hatte. Als er sah, wie Bismarck unbeugsam blieb, rief er ihm zu: „Nun denn, sei es, wie Sie wollen, Herr Graf! Wir haben den Schein, mit Ihnen zu berathen, sollen aber durch Ihr Joch gehen. Wir verlangen eine rein französische Stadt. Sie verweigern sie uns, das heißt eingestehen, daß Sie einen Vernichtungskrieg gegen uns beschlossen haben. Führen Sie ihn! Rauben Sie uns unsere Provinzen, brennen Sie unsere Häuser nieder, vollenden Sie Ihr Werk! Wir werden Sie bis zum letzten Athemzuge bekämpfen; wir werden vielleicht erliegen, aber nicht entehrt sein!"

Bismarck blieb diesen Ergüssen gegenüber nicht ohne Mitgefühl; er versprach seine Forderungen zu mildern, wenn er die Ermächtigung des Königs und Moltke's, der die strategische Wichtigkeit Belforts besonders betont hatte, dazu erlange. Er ging hinaus, um mit diesen zu berathen. „Ich glaube nicht," führt Favre fort, „daß jemals ein Angeklagter seinen Urtheilsspruch mit einer mehr fieberhaften Angst erwartet hat. Unbeweglich und stumm folgten wir mit bestürzten Blicken dem vorrückenden Zeiger der Uhr. Die Thür öffnete sich, und auf der Schwelle stehend sagte Bismarck zu uns: „Ich habe dem Willen des Kaisers gemäß den Einmarsch unserer Truppen in Paris fordern sollen. Sie haben mir Ihr Widerstreben und Ihre Befürchtungen vorgehalten und mit Nachdruck das Aufheben dieser Bedingung gefordert. Wir verzichten darauf, wenn Sie Ihrerseits uns Belfort lassen." Es war eine Minute voll unaussprechlicher Qual; aber wir waren einig, ohne uns berathen zu haben. Ein Blickwechsel genügte. Und dann sprach Herr Thiers die patriotischen Worte: „Nichts wird dem Schmerz von Paris gleichen, wenn es die Thore seiner unentweihten Mauern dem Feinde öffnet, der sie zu bewältigen nicht vermochte (?!) Deshalb haben wir Sie beschworen, wir beschwören Sie noch, ihm diese unverdiente Demüthigung nicht aufzuerlegen. Nichtsdestoweniger ist es bereit, den Kelch bis auf die Hefe zu leeren, um dem Vaterlande ein Fleckchen seines Bodens und eine heroische Stadt zu erhalten. Wir danken Ihnen, Herr Graf, daß Sie uns Gelegenheit gegeben haben, unser Opfer zu veredeln. Die Trauer von Paris wird das Lösegeld für Belfort sein!"

„Ueberlegen Sie wohl," sagte der Graf. „Vielleicht werden Sie bereuen, diesen Vorschlag zurückgewiesen zu haben." — „Wir würden unsere Pflicht verletzen, wenn wir ihn annähmen," erwiderte Thiers. Die Thür schloß sich, und Kanzler und Kriegswart nahmen ihre Berathungen wieder auf. Sie schienen uns ein Jahrhundert zu dauern. Nach Aufbruch des Generals von Moltke gab Bismarck zu verstehen, daß jetzt nur noch die Zustimmung des Königs zu erlangen sei. Ungeachtet unserer Ungeduld wartete er, bis der König seine Tafel beendigt hatte. Gegen 37 Uhr begab er sich zu ihm. Um 8 Uhr erntete Herr Thiers die Frucht seiner heldenmüthigen Anstrengung. Er hatte Belfort für Frankreich gerettet." Der tiefere Grund für Bismarck's Nachgiebigkeit ist wohl darin zu suchen, daß ihm an einem möglichst schnellen Abschluß des Friedens lag, weil bei einer Verlängerung des Krieges eine Einmischung der neutralen Mächte nicht ausgeschlossen war. So verzichtete man denn lieber auf Belfort, dessen militärischer Werth durch den Besitz von Metz und Straßburg ohnedies erheblich verringert wurde.

Die erste weibliche Dozentin

an einer deutschen Universität soll, wie „Die Frauenfrage" mittheilt, Gräfin Marie v. Linden werden, die schon früher den Titel als Professor erhalten hat und Vorsteherin des Parasitologischen Instituts der Bonner Universität ist. Der Geleherten wurde das Amt als Abtheilungsleiterin des Anatomisch-Pathologischen Instituts der Universität Rostock angetragen; gleichzeitig wurde sie aufgefordert, sich dort zu habilitiren. Folgt sie dem Rufe, so würde sie als erste Frau einen Lehrstuhl an einer deutschen Universität besteigen.

Am Fenster im Mondenschein.

Die Nacht geht über Moor und Moos,
Das Schweigen lauscht. Der Mond ist groß.
Mit Bruderaugen schau'n die Sterne
Mich an aus heller Weltenferne.
Von hoher Heimath singt ihr Lied,
Das schwingt durch Himmel, Dorf und Ried,
Und eint die Seelen aller Wesen,
Daß sie zum Traum und Licht genesen —
Herz, meines Lebens Mühe! Weit
Rauscht du dich in die Ewigkeit.
Und frei von jeder Erdenschranke
Blühst du im All, du Gottgedanke!

Fritz Alfred Zimmer.

Die „neue Frau" und die alte Germanin.

In der heutigen Frauenbewegung steht die Dichterin Olive Schreiner durch ihr Wesen und Werk an erster Stelle. Sie ist nicht nur die größte poetische Kraft, die die englische Literatur in Südafrika hervorgebracht hat; sie hat nicht nur in ihrer „Geschichte einer südafrikanischen Farm" und dem visionären Lebensbild „Peter Halket von Maschonaland" unvergleichliche Bücher einer Heimathskunst aus dem „Veldt" geschaffen, sondern sie ist auch durch ihre edle Persönlichkeit zu einer Macht im Kampf gegen Unrecht und Unterdrückung geworden. Wie sie im Burenkrieg mit flammender Entrüstung gegen die Engländer auftrat, so ficht sie seit vielen Jahren für das Recht der Frau. In einem großen Werk wollte sie das letzte in diesem Ringen des modernen Weibes sagen; über ein Vierteljahrhundert hatte sie daran gearbeitet und gestaltet. Da kam der Burenkrieg; Soldaten überfielen ihr Haus, erbrachen die Schublade ihres Schreibtisches, zerrten das Manuskript ihres Lebenswerkes heraus und steckten den Haufen gelockerter Blätter ins Feuer, so daß sie nachher nur noch die verkohlten Reste fand. Nur ein Bruchstück dieses großen Buches hat sie noch einmal geschrieben, indem sie mit dichterischer Kraft und biblischem Pathos das Herabsinken des Weibes zum nutzlosen Parasiten in der modernen Kultur und sein Recht auf Arbeit darstellt. Diese Schrift „Die Frau und die Arbeit", wohl das bedeutendste Dokument der neueren Emanzipationsliteratur, erscheint nun im Verlag von Eugen Diederichs in Jena in deutscher Uebersetzung. Besonders interessant ist darin, daß Olive Schreiner in der „neuen Frau" eine Nachfolgerin der alten Germanin sieht. „Wir, die wir diese heutige Bewegung leiten, sind von jenen alten, alten teutonischen Frauengeschlechtern, die vor zwanzig Jahrhunderten an der Seite ihrer männlichen Gefährten ihre Weg durch Europas Wälder und Moräste bahnten, die mit den Zimbern nach Italien, mit den Franken nach dem Rhein, mit den Warägern nach Rußland und den Alemanen nach der Schweiz zogen, die Skandinavien bevölkerten und in England eindrangen, deren Priesterinnen ihre Altäre in den deutschen Wäldern hatten und über Krieg und Frieden entschieden. In uns fließt das Blut eines Frauengeschlechtes, das niemals gekauft und verkauft ward, das keinen Schleier trug und dessen Füße nie gebunden waren, dessen verwirklichtes Ideal die Kameradschaft der Geschlechter war und die Gleichheit in Pflichten und Arbeit, das dem geliebten Mann zur Seite stand im Krieg wie im Frieden, und dessen Kinder Mannheit aus Mutterbrüsten saugten und schon im Mutterleibe ein mutiges Herz über sich schlagen fühlten. Wir sind Frauen einer Rasse, deren Stammesideal keine griechische Helena ist, die von der Hand eines Mannes in die eines Anderen überging wie Gold oder Blei, sondern jene Brunhild, die Sigurd in Heim und Brünne gekleidet auffand, die Walküre, die ihm den Rath gab, „den tiefsten der jemals einem lebenden Manne gegeben ward", und die ihn „aufrief, große Thaten zu vollbringen", die, als er starb, den Holzstoß hoch aufrichtete und sich neben ihn bettete mit den Worten: „Des Helden heiligste Ehre zu theilen, verlangt mein eigener Leib . . ." Und stehen wir auch heute nicht physisch auf dem Schlachtfeld neben unseren Männern und geht der Marsch auch nicht durch Wälder und Moräste, so ist es doch der alte Geist, der ungetrübt durch zwei Jahrtausende sich in uns rührt, nur in tieferer und feinerer Weise; es ist noch der Ruf des freien nordischen Weibes, der heute die Welt durchklingt. Wenn auch heute für uns alle das Schlachtfeld in Laboratorien und Werkstätten, im Gerichtshof oder Studirzimmer liegt, im Versammlungssaal, auf dem Markte oder der politischen Arena, wenn wir auch mit der Feder anstatt mit dem Schwert, mit dem Kopf, nicht dem Arm kämpfen, so stehen wir doch den Männern, die wir lieben, zur Seite, „mit ihnen im Kampfe zu wagen und im Frieden zu leiden", wie es einst die Römer von unseren alten nordischen Frauen geschrieben. Diese Frauen, von denen uns die alten Schriftsteller erzählen, daß sie barfuß und weiß gekleidet dem nordischen Heerbann auf dem langen Marsch nach Italien voranschritten, sie waren von dem Gedanken beseelt, ihr Volk in ein Land zu führen, in dem die Sonne wärmer scheint und reichere Früchte gedeihen; und wir heute glauben, ein Land zu erkennen, das in herrlicheres als in leuchtendes Sonenlicht gebadet ist und reichere Früchte trägt als die Sinne erfassen können . . ."

Der Wirthschaftliche Verband bildender Künste in Berlin,

die im letzten Jahre so verheißungsvoll eingeleitete Gesammtorganisation der Künstlerschaft sieht sich durch den Krieg vor große Schwierigkeiten gestellt. Der Vorstand, dessen Arbeitskraft durch Einberufung des Schatzmeisters, des Malers Arthur Schlubeck gemindert ist, erläßt nunmehr einen Aufruf an die deutschen Künstler zur Theilnahme an der Erntearbeit. Mähen und Einfahren sollten die Künstler helfen, so heißt es da. Diese Arbeit kann auch von jedem Ungeübten gemacht werden. Sie ist außerordentlich gesund, stärkt den Körper, ist eine Erholung von angestrengter künstlerischer Arbeit. Gerade den Empfindsamsten unter Euch, den am meisten Nervösen, kann diese Zeit der opferwilligen Thätigkeit für das Vaterland eine Wiedergeburt von Körper und Geist werden. Gesundet werden sie nach Beendigung der Ernte ihre künstlerische Thätigkeit wieder aufnehmen können. Vor allem wird von den Landwirthen ihre Opferwilligkeit anerkannt werden. Sie werden Wohnung, Verpflegung und Gehalt in der Höhe des Lohnes, den die fremden Arbeiter sonst erhalten hätten, zahlen. Die Vermittlung übernimmt die Geschäftsstelle der Einkaufsgenossenschaft Berliner Künstler, deren Absatz an Künstlerbedarfsartikeln im Juli übrigens eine sehr erfreuliche Steigerung des Umsatzes brachte, so daß die günstigen Voraussetzungen noch weit übertroffen wurden. Die Künstlerinnen werden auf Arbeit in der Obsternte, aufmerksam gemacht, wo Ersatz für die eingezogenen Gärtner [illegible] weibliche Kräfte gesucht wird — man erinnert sich da der schönen Obsternbilder von Dora Hitz. Der eigentlichen künstlerischen Arbeit wird der Krieg nicht bloß Abbruch thun, er bringt auch Gelegenheit zur Bethätigung. Bildschmuck für Berichte wird man viel brauchen, und der Verband macht darauf aufmerksam, daß hier die künstlerischen Rechte gewahrt bleiben.

Die Kluft zwischen zwei Naturen ist nicht auszufüllen; denn so hat es die Natur gewollt. Aber hier wird Liebe Pflicht, die nichts als Duldung ist.